GENDER OPEN REPOSITORIUM

Widerspenstige Wissenschaft : Zur Frühgeschichte der historischen Frauenforschung (1973-1978)

Schallner, Berit

2016

https://doi.org/10.25595/1413

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schallner, Berit: *Widerspenstige Wissenschaft : Zur Frühgeschichte der historischen Frauenforschung (1973-1978)*, in: Ariadne : Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte (2016) Nr: 70, 34-41. DOI: https://doi.org/10.25595/1413.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Archiv der deutschen Frauenbewegung (AddF).

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

ARIADNE HEFT 70

INHALT

Impressum 2

Editorial 3

Inhalt 9

Weiß werden – Weiß sein – Weiß bleiben
Zur Konstruktion von Weißsein am Beispiel der Mütter Schwarzer deutscher Kinder in der frühen Bundesrepublik 10
Azziza B. Malanda

Kühlschrank, Serviertablett, Couchecke, Fernsehmöbel
Geschlechtsspezifische Verbindungen zwischen Akteuren des Wohnens in Westdeutschland um 1950 18
Monique Miggelbrink

»Langhaarige Festival-Anhänger« und »Rocker in furchterregendem Aufzug«
Jugendliche Männlichkeitsentwürfe zu Beginn der 1970er Jahre und ihre Repräsentation auf Pop- und Rockfestivals 26
Karin Schützeichel

Widerspenstige Wissenschaft 34
Zur Frühgeschichte der historischen Frauenforschung (1973-1978)
Berit Schallner

DOKUMENTATION **Arbeitsmaterialien für das 4. Historikerinnentreffen, Berlin, 23.-25. März 1983** 42

Hohe Wertschätzung, geringe Verbreitung 44
Der ›neue Vater‹ in Westdeutschland während der 1970er und 1980er Jahre
Christopher Neumaier

Hurenbewegungen und ihr Verhältnis zu Frauenbewegungen
Sichtweisen deutscher und italienischer Prostituiertengruppen in den 1980er und 1990er Jahren 52
Mareen Heying

DOKUMENTATION **Heilige und Huren** 60

Rezensionen 62

Freundinnen 72

Stiftung 73

Widerspenstige Wissenschaft

Zur Frühgeschichte der historischen Frauenforschung (1973-1978)

Berit Schallner

Geb. 1977, Mag. Phil., Historikerin, derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Universität Köln, Bearbeitung des DFG-geförderten Dissertationsprojektes »Das Ende der Vernunft in der Geschichte?« Geschichtswissenschaft und Frauenbewegung in den 1970er und 1980er Jahren. Publ. u. a. : Kameradinnen im Dienste der Volksgemeinschaft? Studentinnen an der Kölner Universität in Kriegs- und Nachkriegszeit, in: Manfred Groten, Julia Kaun, Ulrich S. Soenius (Hg.): Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins e.V., Bd. 81, Wien u. a. 2012, S. 297-355; Repressionen, Restriktionen, Vorschriften: Kölner Studierende im Visier des Regimes, in: Margit Szöllösi-Janze (Hg.): Zwischen »Endsieg« und Examen. Studieren in Köln 1943-1948. Brüche und Kontinuitäten, Nümbrecht 2007, S. 19-38.

»*Daß sie dort meistens auf Stellen herumtreten, auf denen ihre Schwestern vor Jahrzehnten, ja vor Jahrhunderten, auch schon standen und kämpften, entmutigt sie nicht, sondern erfüllt sie mit Stolz. Auf der Suche nach ihrer Geschichte entdecken sie begeistert, daß es bereits die Suffragetten waren, die die Demonstrationen, die Störungen im Parlament und die Hungerstreiks als neue Taktik erfanden. Um die Fehler der Vergangenheit ›aufzuarbeiten‹, lesen sie nicht nur Clara Zetkin, sondern lassen auch die bürgerliche Frauenbewegung gelten und Gertrud Bäumer. Die Frauenbewegung ist auf der Suche nach Vorbildern. [...] So zäh und politisch wie die Suffragetten sind sie nicht.*«[1]

Dieser Absatz aus einem für die jungen Feministinnen nicht gerade schmeichelhaften Porträt erschien 1974 in der Wochenzeitschrift »Die Zeit«. Die im Artikel herangezogenen Vergleiche mit historischen Vorgängerbewegungen stellen eine zeitgenössische Besonderheit dar, denn die historische Frauenbewegung hatte weder im kollektiven Gedächtnis noch in der etablierten Geschichtswissenschaft der jungen Bundesrepublik nennenswerte Spuren hinterlassen.[2] Die Wiederentdeckung der »*Schwestern von gestern*« entfaltete in den 1970er und 1980er Jahren eine große Anziehungskraft, und zwar sowohl innerhalb des entstehenden feministischen Milieus als auch innerhalb der universitären Geschichtswissenschaft, dort vor allem unter den Nachwuchswissenschaftlerinnen.[3] De facto waren beide Felder – das der Neuen Frauenbewegung und das der Wissenschaft, phasenweise eng miteinander verknüpft. Dies gilt besonders für die 1970er Jahre, in denen die ersten Initiativen dessen entstanden, was sich später zu einem neuen Forschungsfeld der Geschichtswissenschaft auffächerte: der historischen Frauenforschung, bzw. späteren Frauen- und dann Geschlechtergeschichte. Diese Vorgeschichte der »Grenzarbeit« am Rande der zeitgenössisch etablierten Geschichtswissenschaft in der BRD soll Thema des vorliegenden Beitrags sein.[4] Ausgehend von einer praxistheoretischen Perspektive liegt der Fokus dabei auf den sozialen Dimensionen geschichtswissenschaftlicher Tätigkeit in den 1970er Jahren, die im Falle der jungen Frauen- und Geschlechtergeschichte neben der klassischen geschichtswissenschaftlichen Arbeit – also zum Beispiel Quellenrecherche im Archiv, das Verfassen von Synthesen dieser Recherche in Form von Monographien und Aufsätzen, universitäre Lehre und das Abhalten von Konferenzen – auch solche Praktiken umfasste, die eng mit den Protestbewegungen der 1960er und 1970er Jahre und dem entstehenden alternativen Milieu verbunden waren.[5] Darüber hinaus stellte ihr Handeln die vergeschlechtlichte Ordnung der Wissenschaft in Frage. Deshalb erweiterten die Akteur_innen ihr Handlungsrepertoire um die Auseinandersetzung mit den spezifischen Praktiken der herrschenden Geschlechterordnung. Solche Eingriffe in die tradierte Ordnung sind – das hat die kulturgeschichtliche Forschung überzeugend gezeigt – wichtige Bedingungen für kulturellen Wandel. Gesellschaftliche Ordnungssysteme bestehen – folgt man praxistheoretischen Annahmen – aus sozialen Praktiken, die sich durch stete Reproduktion zu handlungsleitenden Bezugssystemen verfestigt haben. Die jeweilige Geschlechterordnung einer Gesellschaft ist ein solches Bezugssystem par exellence. Wird sie durch eine Unterbrechung der habitualisierten Praktiken gestört, macht diese Unterbrechung die stetige Reproduktion der sozialen Wirklichkeit sicht- und verhandelbar. Die Bedeutung der historischen Frauenforschung lag aus einer solchen Perspektive darin, dass sie wie keine andere Disziplin die Entstehungsgeschichten dieser Bezugssysteme in ihrer zeitlichen Bedingtheit und Normativität zur Sprache bringen und diese dadurch sichtbar machen konnte. Damit begaben sich die Akteur_innen ins Zentrum der gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, die seit den 1960er

Jahren in der BRD um Chancengleichheit, Bildung und politische Partizipation ausgetragen wurden.

Dieser Beitrag wird deshalb zuerst einen kurzen Streifzug durch die Geschlechterordnung der 1960er Jahre unternehmen, soweit sie sich anhand der zeitgenössischen Debatten über Geschlechter- und Bildungsfragen rekonstruieren lässt. Vor diesem Hintergrund wird in den folgenden Kapiteln die Frühgeschichte der historischen Frauenforschung anhand ihrer Praktiken nachgezeichnet.

»Wenn sie nicht hübsch genug ist, um mit Sicherheit Heiratsaussichten zu haben, geht sie auf die Universität.«[6] – Bildungsdebatten und Geschlechterfragen in den 1960er Jahren

Über die nach dem Krieg durchgesetzte, gesellschaftlich weitgehend akzeptierte Geschlechterordnung wurde bereits zu Beginn der 1960er Jahre diskutiert. Dazu trug vor allem der Eindruck bei, dass eine wachsende Anzahl von Frauen eine Erwerbstätigkeit aufnahm. In den seit Mitte der 1960er Jahre lebhaft geführten Bildungsdebatten tauchten neben den Arbeiterkindern nun neu Frauen und Mädchen als Bildungsverlierer auf.[7] Obwohl im Zuge der Bildungsexpansion eine wachsende Gruppe junger Frauen ein Studium aufnahm, blieb ihre Anwesenheit an den Universitäten ein Kuriosum, und zwar nicht nur in den Augen weiter Teile der bundesdeutschen Gesellschaft, sondern auch in der Selbstwahrnehmung der Studentinnen.[8] Tatsächlich kamen sie an eine Institution, die strukturell, personell und inhaltlich bis weit ins 20. Jahrhundert durch einen männlich konnotierten Habitus bestimmt war.[9]

Diese Widersprüche zwischen gesellschaftlicher Debatte und sozialer Realität führten in den frühen 1960er Jahren dazu, dass über das Thema ›Frau und Universität‹ nach fast zwei Jahrzehnten wieder vermehrt diskutiert wurde. Hans Anger widmete der Thematik in seiner 1960 veröffentlichten, aber bereits 1953-1955 durchgeführten Studie »Die Probleme der deutschen Universität« ein ganzes Kapitel, welches in der Folgezeit häufig rezipiert wurde.[10] Als ebenfalls einflussreich erwiesen sich in den Jahren 1962 und 1963 drei Hefte der Zeitschrift »Das Argument« zum Thema »Emanzipation der Frau«, die vier, bzw. sechs Auflagen erlebten und ein Schlaglicht auf die spezifischen Debatten um die Frauenfrage innerhalb der Neuen Linken warfen, die entscheidend für die Entstehung der Neuen Frauenbewegung in der BRD werden sollten.[11]

Während die Kritik des Deutschen Akademikerinnenbundes an den Geschlechterverhältnissen bundesdeutscher Universitäten in den ersten Nachkriegsjahrzehnten wenig Beachtung gefunden hatte, regte sich ab Mitte der 1960er Jahre Widerspruch aus den Reihen der jüngeren Generation.[12] So fasste 1963 die Geschichtsstudentin Karin Hausen auf dem VII. Deutschen Studententag in einer Rede zum Frauenstudium die Ergebnisse einer gleichnamigen Arbeitsgruppe zusammen und analysierte dabei die widersprüchlichen gesellschaftlichen Ansprüche, die an Studentinnen und Akademikerinnen herangetragen wurden.[13] Im gleichen Jahr sprach die Philosophin Margherita von Brentano, damals Assistentin an der Freien Universität Berlin, auf dem Universitätstag der FU zum Thema »Die Situation der Frau und das Bild ›der Frau‹ an der Universität«. Im Zuge des Hochschulausbaus rückte darüber hinaus am Ende des Jahrzehnts das erste Mal eine größere Anzahl Frauen in Mittelbau-Stellen ein. Diese Irritationen der herrschenden Geschlechterordnung wurde von den Zeitgenossen sehr genau registriert: Ab dem Ende der 1960er Jahre erschienen gleich mehrere Publikationen, die aus unterschiedlichen Blickwinkeln die Geschlechterverhältnisse der zeitgenössischen Bundesrepublik vermaßen.[14] Die gesellschaftlichen Prozesse, die der sozioökonomische Strukturwandel in den 1960er und 1970er Jahren in Gang setzte, der Ausbau des Hochschulsystems und die Umstrukturierung des Arbeitsmarktes auf der einen wie die Ablehnung konventioneller Familienstrukturen und der überkommenen Sexualmoral auf der anderen Seite schufen dabei Möglichkeiten und Zwänge, über die Geschlechterordnung neu nachzudenken.

»Das regelt sich ganz von selbst. Es sind weder zu viel [Studentinnen] noch zu wenig. Wieviel gibt es denn überhaupt? [...] Was sagen Sie? 20 Prozent? Doch so viele? Aber das ist ja schrecklich.« Dozent, 1960

»Organisiert als Gruppe unsere Interessen vertreten«[15]: Die ersten ›Frauenseminare‹

Fachlich eröffneten in den 1960er Jahren sowohl die neue Sozialgeschichte als auch die international bereits etablierte historische Familienforschung einen Raum, in dem potentiell die Geschlechterverhältnisse als historisch ernstzunehmender Gegenstand behandelt werden konnten. Dem stand allerdings entgegen, dass den Fachvertreter_innen in der Regel der Sinn einer solchen Forschungsperspektive nicht einleuchtete. Zwar wurde zum Thema ›Frauen‹ zuweilen geforscht und gelehrt; dabei blieb den Männern aber kommentarlos die Hauptrolle in der Geschichte vorbehalten und ›Geschlechterrollen‹, wie man damals sagte, kamen in ihrer Historizität gar nicht ins Blickfeld.

Währenddessen hatte die Studentenbewegung der Familie, in ihrer Form als bürgerlichem Ordnungssystem, den Kampf angesagt – um sich dann, von den Frauen der Bewegung an ihren eigenen Ansprüchen gemessen, selbst im Zentrum der Kritik wiederzufinden. Nicht zufällig entstanden die ersten Frauengruppen rund um das Thema Kinderbetreuung.[16]

Im Zusammenspiel dieser neueren Forschungsansätze und den Ideen der Neuen Frauenbewegung öffnete sich schließlich der Diskursraum, wie die Historikerin Karin Hausen einmal in der Rückschau schilderte: »*Es war Barbara Duden, die mich vor vierzig*

»Der Anstoß zu einer Veränderung der Lehrinhalte kam vor allem von Studentinnen und Dozentinnen, die in Gruppen des Frauenzentrums oder des Lesbischen Aktionszentrums (LAZ) arbeiteten, und die sich jetzt an den Fachbereichen organisierten, kollektiv Seminare besuchten und gemeinsam Diplomarbeiten über die Situation von Frauen, ihre Geschichte usw. bearbeiteten.«
Berliner Dozentinnengruppe, 1977

im Text: Titelblatt der Zeitschrift »nebenwiderspruch«, Mai 1974

»Wir wollen mehr als nur Objekt und Subjekt der herrschenden Wissenschaft werden: Wir wollen Universität, Wissenschaft und Gesellschaft verändern«
Sommeruniversität, 1976

Jahren zur Frauengeschichte verführte. Als ich im Herbst 1968 als frisch gekürte Assistentin in das Friedrich-Meinecke-Institut der FU Berlin kam, wirkte Barbara Duden dort bereits als studentische Hilfskraft. Das beförderte das Entstehen unserer Freundschaft und mein Kennenlernen ihres Engagements in der Neuen Frauenbewegung. Ich wollte Familiengeschichte betreiben, weil ich glaubte und bis heute glaube, dass deutsche Geschlechterverhältnisse besser zu verstehen sind, wenn wir mehr über deutsche Familien wissen. Aber Barbara hat mich des ungeachtet mit den ihr wichtigen Büchern, Texten, Kontakten und nachhaltigen Gesprächen weitergebildet [...].«[17] Eine wachsende Anzahl angehender Wissenschaftlerinnen fand in den feministischen Analysen Antworten auf das eigene Unbehagen. In der entstehenden feministischen Subkultur aus Frauenzentren, Buchläden, Verlagen und Wohngemeinschaften fanden sich Gruppen zusammen, die die soziale und wissenschaftliche Ordnung der Universitäten zum Gegenstand ihres Protestes machten. Schon bald organisierten sie sich in eigenen Seminaren, kurz *»Frauenseminare«* genannt.[18] In diesen Seminaren ging es nicht nur um eine *»Veränderung der Lehrinhalte«*, also darum, Frauen als Forschungsthema zu etablieren.[19] Sie waren auch als performative Akte angelegt, die die symbolische Ordnung der Universität durcheinanderbringen und den ritualisierten Seminarbetrieb unterbrechen sollten. Dieses Verfahren war durch die Studentenbewegung bereits erprobt worden, neu war nun allerdings die partiell geschlechtersegregierte Organisation und die Thematisierung der stillschweigend vorausgesetzten Geschlechterordnung.[20] Damit lassen sich die Frauenseminare als Anti- oder Gegen-Rituale lesen, die die handlungsleitenden Bezugssysteme sowohl des Universitätsbetriebs als auch der Studentenbewegung und Neuen Linken stören und gleichzeitig die Utopie einer neuen sozialen Ordnung verwirklichen sollten. Dabei schöpften die Akteur_innen zwar aus dem Handlungsrepertoire der Studentenbewegung, nahmen aber kritischen Bezug auf die aus ihrer Sicht spezifischen Probleme von Frauen nicht nur an der Universität sondern auch in der Neuen Linken, wie es das Titelblatt vom Mai 1974 der Zeitung »nebenwiderspruch« des ersten Frauenseminars in Berlin pointiert darstellt.

»…daß das Persönliche auch politisch – und wissenschaftlich! – ist [...]«.[21] – Die Berliner Sommeruniversität für Frauen

In diesen Seminaren trafen sich Wissenschaftlerinnen und Studentinnen, die aus ganz unterschiedlichen Forschungsperspektiven heraus Frauengeschichte und Feminismus als Forschungsgegenstand behandelten. Für die Geschichtswissenschaft bot Karin Hausen 1973 das erste Mal ein Proseminar zur Bürgerlichen Frauenbewegung an und verknüpfte in der Rückschau dieses Ereignis mit ihrer wachsenden Einbindung in die Frauengeschichte. Ab 1976 hielt sie aufgrund der hohen Nachfrage regelmäßig ein Kolloquium zur Frauengeschichte ab, das ein Anziehungspunkt für viele Frauen wurde, die in diesem Feld arbeiteten.[22] Als ein besonderer Katalysator erwies sich auch das ab dem Sommersemester 1975 von Ingrid Schmidt-Harzbach am Fachbereich Politische Wissenschaften abgehaltene Seminar Marxismus und Feminismus, das die spezifischen Diskussionen der Frauenfrage in der (neuen und alten) Linken aufgriff. Anlässlich dieses Seminars, das über weitere zwei Semester fortgeführt wurde, schlossen sich zwischen 20 und 25 Frauen – alle Angehörige des Mittelbaus – aus unterschiedlichen Disziplinen zur ›Dozentinnengruppe der FU‹ zusammen, darunter mit Gisela Bock, Barbara Duden, Annemarie Tröger und Irene Stoehr mehrere Historikerinnen. Während sich zu Beginn die Diskussionen in der Gruppe in erster Linie um die Ausgestaltung und Durchsetzung einer feministisch-alternativen Lehre und Forschung drehten, entstand schon Ende 1975 in diesem Kreis die Idee einer Sommeruniversität für Frauen zum Thema »Frauen und Wissenschaft«.[23] Pate hatte hier vor allem die us-amerikanische Einrichtung der Berkshire-Konferenzen gestanden, eine Konferenz für Frauengeschichte, die zumindest Gisela Bock 1974 kennengelernt hatte. Während die ›große Schwester‹ in den Vereinigten Staaten – auch dank der finanziell gut ausgestatteten Frauen-Colleges – zu dieser Zeit bereits mit professionellem Organisationsstab, Hochglanzprogrammen und einem erstaunlich weiten Themenspektrum aufwarten konnte, griffen die Organisatorinnen der Berliner Sommeruniversität für Frauen auf andere Ressourcen zurück.[24] In der Erinnerung von Barbara Duden ging es *»vor allem darum, die Universität zu besetzen [...]. Kinderbetreuung wurde organisiert, ein Pla-*

kat entworfen, das Hausfrauen, Sekretärinnen, Mütter mit Kindern und Witwen aufmerksam machen sollte. Viva Frauendruck in Kreuzberg, die erste Frauendruckerei, druckte das Plakat. Ich sehe noch die Entwürfe, die auf einer Wäscheleine in der Kreuzberger Fabriketage aufgehängt waren, während eine der Druckerinnen mich in die Grundlagen des Druckens einführte.«[25] Diese plastische Darstellung des Provisoriums, in dem die Sommeruniversität organisiert wurde, blieb lange ein Merkmal feministischer Wissenschaftsinitiativen. Vor allem in der Frühphase war mit materieller Unterstützung staatlicher oder universitärer Institutionen nicht zu rechnen. Deshalb griff man auf die eigene feministische Infrastruktur zurück, was viel unbezahltes Engagement und nicht selten das zur Verfügung stellen privater Räumlichkeiten bedeutete, wie rechts auf dem Bild eines Vorbereitungstreffens zur Sommeruniversität am Küchentisch gut zu sehen ist. Das stete Provisorium war also zum einen realen Notwendigkeiten geschuldet.

Auf der anderen Seite verweist diese ›Autonomie‹ auch auf einen Topos, der nicht nur in der Neuen Frauenbewegung sondern im gesamten linken Milieu gepflegt wurde. Er war eng verbunden mit dem Anspruch, Hierarchien, Professionalisierungsprozesse, kurz: alles zu vermeiden, was sich einer Form offizieller Machtstrukturen verdächtig machte. Um die Frage »Autonomie oder Institution« wurden deshalb vor allem in den 1980er Jahren heftige Kontroversen ausgetragen.[26]

Damit gehörten die entsprechenden Praktiken des Organisierens zur Gruppe der Antirituale, die einerseits die tradierte Ordnung unterbrechen und ändern, andererseits aber eine zukünftige alternative Ordnung bereits im Hier und Jetzt verwirklichen sollten. Ein weiteres Beispiel für einen solchen Versuch stellte die Durchsetzung ›verkehrter Verhältnisse‹ in Bezug auf die traditionelle Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen dar: Die einzigen auf der Veranstaltung zugelassenen Männer waren diejenigen, die sich um die Kinderbetreuung kümmerten und damit den Frauen mit kleinen Kindern eine ungestörte Teilnahme an den Veranstaltungen ermöglichten. Entsprechend wurde dies in der Veranstaltungsdokumentation in Szene gesetzt. Gleiches gilt für die bereits in den Frauenseminaren erprobte Veranstaltungsgestaltung, wie zum Beispiel das Ausgehen von den eigenen Erfahrungen, als Antwort auf die seit den 1950er Jahren thematisierte Fremdheit von Frauen an der Universität und als Versuch, die Frauen vom Objekt zum Subjekt der Wissenschaft zu machen, das kollektive Abfassen von Texten und die Bemühungen, sich von der Sonderstellung der Vortragenden bzw. den Dozentinnen zu verabschieden.[27] Die Frauen zielten damit auf eine Umgestaltung traditioneller universitärer Betriebs- und Machtstrukturen. Die ausführliche Dokumentation ihrer Aktivitäten in Büchern, Zeitschriften und Heften diente dabei der politischen Selbstverständigung und medialen Vermittlung gleichermaßen. Letztlich lassen sich auch die dezidiert wissenschaftlichen Praktiken in diese Reihe einordnen: Die Historikerinnen zum Beispiel platzierten ihre Themen und ersten Forschungsarbeiten sowohl in den Kontext geschichtswissenschaftlicher Debatten als auch in den aktueller politischer Kampagnen der Neuen Frauenbewegung. Dafür ist der Beitrag von Gisela Bock und Barbara Duden zur Geschichte der Hausarbeit in der Dokumentation zur Sommeruniversität ein gutes Beispiel, der als klassische geschichtswissenschaftliche Studie konzipiert ist, am Ende aber explizit eine Verbindung zur ›Lohn für Hausarbeit‹-Kampagne herstellt, die zu dieser Zeit in mehreren europäischen Ländern geführt wurde.[28]



Wissenschaftspolitik am Küchentisch: Vorbereitungstreffen zur Berliner Sommeruniversität, 1975 oder 1976

»Liebe Frauen,
wir treffen uns wieder am 2. Mai und besprechen grundsätzlich und endgültig das Problem ›Feministische Wissenschaft‹, d.h. so weit, daß die Einführungsveranst. der Sommeruni klar ist.«
Brief an Dozentinnengruppe, 15.4.1976

Wissenschaft als Grenzarbeit: Das erste Historikerinnentreffen

Auf der zweiten Sommeruniversität 1977 stellte sich heraus, dass sich der Themenkomplex Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus zu einem neuen Forschungsschwerpunkt entwickelt hatte.[29] Neben den weiterhin stattfindenden Sommeruniversitäten etablierte sich deshalb ab 1978 eine weitere regelmäßige Veranstaltung, die stärker auf die Anliegen der historischen Frauenforschung ausgerichtet war: eine Serie von Historikerinnentreffen.[30] Das erste fand auf einem Bauernhof in Süddeutschland statt, der von – so ist dem Tagungsbericht von Ute Frevert zu entnehmen – einigen Frauenzentren gemeinsam betrieben wurde. Angekündigt hatte man das Treffen in einer Frauenzeitung, Urheberinnen waren laut Tagungsbericht zwei Berliner Feministinnen, die im Rahmen ihres feministischen Engagements zu frauengeschichtlichen Themen forschten und denen ein institutionalisierter Kontakt von Historikerinnen im gesamten Bundesgebiet vorschwebte. Als Ergebnis verzeichnete der Bericht die Beschlussfassung zur Anfertigung einer Bibliographie zur Frauengeschichte und eines weiteren Treffens im Okto-

ber, auf dem programmatisch über theoretische Aspekte einer zukünftigen Frauengeschichte diskutiert werden sollte. Während über dieses Folgetreffen nichts bekannt ist, sind die Unterlagen des ersten offiziellen Treffens im Juni 1978 erhalten geblieben.[31] Aus einer praxistheoretischen Perspektive fällt auf, dass es auf diesem Treffen zwar hauptsächlich um fachliche Debatten im engeren Sinne ging. Unter dem Thema »Frauen in der Weimarer Republik und im NS« wurde über theoretische und methodische Probleme sowie Probleme der Quellenrecherche diskutiert. Gleichzeitig kann von einer Einbindung in universitäre Strukturen nicht gesprochen werden: Obwohl es den Organisatorinnen, einer Gruppe Berliner Historikerinnen, gelungen war, eine offizielle Finanzierung zu erhalten, war diese so knapp bemessen, dass den Veranstalterinnen das schon gewohnte Provisorium erhalten blieb.[32] So wurden die Teilnehmerinnen gebeten, im Verbund anzureisen, damit alle bei den Reisekosten unterstützt werden konnten; Schlafplätze sowie Veranstaltungsräume wurden im Frauenzentrum und in Privatwohnungen organisiert. Dazu passte nicht nur der augenscheinlich handgefertigte und auch in der Symbolsprache deutlich im feministischen Bilderkanon zu verortende Wegweiser. In Kontinuität zur Sommeruniversität blieb auch das wissenschaftspolitische Tagesgeschehen ein Thema. So wurde am Beispiel der eigenen Schwierigkeiten bei der Geldakquise über die aufgrund des Endes des Hochschulausbaus desolate Lage der meisten weiblichen Historikerinnen debattiert. Auch die Bemühungen um ein Frauenforschungszentrum und -archiv in Berlin, seit der ersten Sommeruniversität ein Diskussionsthema, war im Tagungsjahr 1978 von aktueller Brisanz für die Historikerinnen.[33] Eine weitere Kontinuitätslinie lässt sich anhand der Teilnehmerinnenliste ziehen: Unter den knapp hundert gelisteten Teilnehmerinnen aus dem ganzen Bundesgebiet, aus Österreich, Frankreich und den USA finden sich eine ganze Reihe von Personen, die schon zur Berliner Dozentinnengruppe gehört hatten, außerdem einige neue, die in der Rückschau deshalb zu identifizieren sind, weil sie für die universitäre Frauen- und Geschlechtergeschichte zukünftig eine wichtige Rolle spielen sollten.[34] Die Anwesenheit von Claudia Koonz und Atina Grossmann verweist außerdem auf die wichtigen und engen Verbindungen zwischen bundesdeutschen und US-amerikanischen Historikerinnen, die Ende der 1970er Jahre entstanden. In der Zusammenschau mit der weiteren Entwicklung zeichnet sich hier bereits eine Verdichtung ab, die vorerst als persönliches Netzwerk existierte, in der Folge aber auch ihren institutionalisierten Niederschlag fand.[35]

Berliner Sommeruniversität, 1976: Vollbesetzer Hörsaal (li.), Fete am Abend (re.)

Für die fachwissenschaftlichen Debatten ist außerdem aufschlussreich, mit welchen theoretischen Grundüberlegungen sich die Vorbereitungsgruppe in ihren Antragsentwürfen für die Finanzierung des Arbeitstreffens äußerte. Hier finden sich 1978 bereits Überlegungen zu Kontinuitäten und Brüchen in der deutschen Sozialgeschichte vom Kaiserreich bis zur Nachkriegszeit über die damals noch üblichen Periodisierungen hinweg; darüber hinaus wird auf die damals neuen Theorien zum Nationalsozialismus als Modernisierungsphänomen Bezug genommen. Die Akteur_innen erwiesen sich damit nicht nur hinsichtlich ihres eigenen Forschungsfeldes als ausgesprochen innovativ, es zeigte sich, dass die Frauengeschichte in der Lage war, auch andere Forschungsparadigmen der Geschichtswissenschaft in Frage zu stellen. Ein weiterer Textabschnitt nahm spätere Auseinandersetzungen um ›Geschlecht‹ als Kategorie historischer Forschung vorweg. Es zeichne sich, so die entsprechende Passage im Antrag, bezüglich der Konzeption einer Frauengeschichtsschreibung die Frage ab, inwieweit »*Frauen einen ausreichend homogenen Bevölkerungssektor darstellen, um auf diesen Gegenstand eine eigene Fragestellung und methodische Ansätze zu gründen*.« Zwar habe die Frauengeschichtsschreibung einen wesentlichen Impuls aus der Frauenbewegung und deren Bemühung um eine auch historische Fundierung ihrer Identität gezogen. Darüber hinaus müsse aber nach dem Verhältnis zwischen relativ homogenen Anforderungen an Geschlechterrollen einerseits und den klassen-, berufs- und regionalspezifischen Differenzierungen zwischen Frauen und Männern gefragt werden.[36]

Auch diese Veranstaltung schloss mit dem Vorhaben einer Veranstaltungsdokumentation, die eine für die wissenschaftliche Frauenbewe-

gung schon klassisch zu nennende Form bekommen sollte und ebenso wie die Dokumentation zur Sommeruniversität einen dreifachen Zweck erfüllte: Zum einen diente sie dazu, Arbeitsmaterialien für andere Forscher_innen öffentlich zugänglich zu machen. So waren Informationen zu Quellen- und Literaturbeständen sowie Beiträge zum fachwissenschaftlichen Debattenstand geplant. Zum zweiten sollte sie anhand von Aufsätzen und ausgearbeiteten Referaten die geleistete Arbeit dokumentieren, den Forschungsstand zum Thema erweitern und die eigenen Forschungsergebnisse präsentieren und damit im Fachdiskurs platzieren. Drittens fehlte auch die politische Positionierung und Rückbindung an die Neue Frauenbewegung nicht.[37] Leider ist diese Publikation nie erschienen.[38]

Vom ›Sonderproblem‹ der Geschichte ins Zentrum? Ausblick

Zusammenfassend lässt sich der vorsichtige Schluss ziehen, dass sich auf diesem Treffen bereits eine verstärkte Hinwendung zu fachspezifischen Fragestellungen und Problemlagen beobachten lässt. Zwar blieb die Neue Frauenbewegung weiterhin Aktions- und Kommunikationsraum sowie Ideengeberin vor allem für die organisatorischen Rahmenbedingungen: So gab es wie auf den Sommeruniversitäten eine Kinderbetreuung, eine Frauenfete und auch der Männerausschluss wurde vorläufig weiter praktiziert.[39] Gleichzeitig entwickelten sich aber Techniken, die verstärkt auf Eingriffe in die Ordnung der Fachdisziplin zielten. Dazu zählten nicht nur die eigenen Forschungen, sondern auch die Bemühungen um ihre systematische Erfassung und eine theoretische Verortung der Frauengeschichte in der Fachdebatte.

Im Selbstverständnis der Akteur_innen fielen beide Stränge dieser Aktivitäten insofern in eins, als die Intervention in Fachdiskurse mit den Erkenntnissen der Frauengeschichte als Beitrag zu einer neuen gesellschaftlichen Geschlechterordnung und Maßnahmen wie die Einrichtung einer Kinderbetreuung auf Fachkonferenzen als wichtiger Schritt hin zu einer geschlechtergerechteren Wissenschaft verstanden wurden. Im folgenden Jahrzehnt wurde es für sie allerdings immer schwieriger, diesen Spagat zwischen Bewegung und Akademie zu leisten.

Wie der Beitrag zeigen konnte, entwickelte sich das Forschungsfeld der Frauen- und Geschlechtergeschichte in seiner frühen Phase in enger Verbindung zur Neuen Frauenbewegung und in der Auseinandersetzung sowohl mit der Neuen Linken als auch der etablierten Geschichtswissenschaft. Dabei bedienten sich die beteiligten Akteur_innen spezifischer Praxisformen, mit denen die zeitgenössische Geschlechterordnung sichtbar und damit der Reflexion und neuen Aushandlungsprozessen zugänglich gemacht werden konnte. Sie verfolgten dabei das Ziel, die Historizität dieser Ordnung herauszuarbeiten und als allgemein verfügbares Wissen sowohl in der eigenen Fachdisziplin als auch im kollektiven Gedächtnis zu verstetigen. In diesem Sinne lässt sich auch ihre Forschungstätigkeit als eine Praxis verstehen, die in eine von den Zeitgenossen als objektiv empfundene Wirklichkeit eingriff, indem sie deren handlungsleitende Bezugssysteme in ihrer Zeitlichkeit offenlegte. Dieses Anliegen traf innerhalb der Neuen Frauenbewegung im hier behandelten Zeitraum auf reges Interesse, wie das Eingangszitat belegt. Schon zu einem recht frühen Zeitpunkt bildeten die Akteur_innen deshalb Netzwerke heraus, die in erster Linie aus persönlichen Kontakten, der gemeinsamen wissenschaftspolitische Arbeit und einem ähnlich gelagerten geschichtswissenschaftlichen Interesse bestanden. Die Historikerinnentreffen waren ein früher Versuch, diesem lockeren Verbund einen festeren Rahmen zu geben. In der Rückschau wird deutlich, dass ein fester Kern der an diesen Initiativen Beteiligten später entscheidend an der Institutionalisierung des neuen Ansatzes in Form von Archiven, Zeitschriften, Buchreihen und Berufsorganisationen beteiligt war. In der etablierten Geschichtsforschung hingegen, das legen andere Arbeiten zum Thema nahe, wurde der neue Ansatz zwar von einigen Historiker_innen als innovativ aufgenommen und auch die institutionelle Benachteiligung von Frauen registriert.[40] Das eigentliche Anliegen der Akteur_innen, also der verändernde Eingriff in die zeitgenössische Geschlechterordnung durch eine historiographische Thematisierung derselben, wurde aber vorerst nicht akzeptiert.

»In diesem Sinne ist herstory kein neues Steckenpferd von Historikerinnen, sondern eine spezifische Herangehensweise an die Geschichte, die einen Perspektivwechsel einschließt. Konkret bedeutet dies z. B. die Verwendung anderer Methoden, sowie eine andere Lesart der traditionellen Quellen. Nicht nur die Quellen müssen dabei gegen den Strich gelesen werden, sondern auch die von männlichen Historikern im Laufe vieler Jahrhunderte präsentierten Forschungsergebnisse.«
Historikerinnengruppe in der Geschäftsstelle Frauenforschung, 1981

Anmerkungen

1 Nina Grunenberg: Mit Schwesterlichen Grüßen, in: Die Zeit, 1974, Nr. 14, 29.3.1974, S. 72.

2 Erschwerend kam hinzu, dass auch das Verhältnis zwischen den Protagonistinnen der Neuen Frauenbewegung und den Vertreterinnen der traditionellen Frauenverbände angespannt war. Vgl. dazu: Julia Paulus / Kerstin Wolff: Selber schreiben – Beschrieben werden – Erforscht werden. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland im Spiegel der (Selbst-)Erforschung, in: Ariadne, H. 67/68, 2015, S. 20-29, bes. S. 23-

Selbst gemachtes Hinweisschild

26; Kerstin Wolff: Ein Traditionsbruch? Warum sich die autonome Frauenbewegung als geschichtslos erlebte, in: Julia Paulus / Eva-Maria Silies / Kerstin Wolff (Hg.): Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte. Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 2012, S. 257-275.

3 Christine Stonat: Ein Schritt zurück. E-Mail-Interview mit Cillie Rentmeister, in: weird. Das Stadtmagazin für lesbische Frauen in Bielefeld, Nr. 41, 2011, Aufruf am 26.5.2016 unter http://www.weird-bielefeld.de/index-Dateien/vita41.htm. Zur Strahlkraft der Frauengeschichte und der entstehenden Frauenforschung insgesamt zuletzt Ulla Bock: Pionierarbeit. Die ersten Professorinnen für Frauen- und Geschlechterforschung an deutschsprachigen Hochschulen 1984-2014, Frankfurt a. M. 2015, bes. Kap. 4.1., S. 71-179.

4 Zum Begriff der wissenschaftlichen »Grenzarbeit« siehe Sabine Hark: Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus, Frankfurt a. M. 2005, S. 173-176.

5 Die Entstehungsgeschichte der Frauen- und Geschlechtergeschichte gilt nach wie vor als Forschungsdesiderat, vgl. dazu zuletzt Angelika Schaser / Falko Schnicke: Der lange Marsch in die Institution. Zur Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an westdeutschen Universitäten (1970-1990), in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte, Bd. 16, 2013, S. 79-110, hier: S. 79-81. Zur Herausbildung spezifisch linksalternativer Praktiken Sven Reichardt, Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, Berlin 2014; Kathrin Fahlenbrach / Martin Klimke / Joachim Scharloth: Anti-Ritual, Medieninszenierung und Transnationalität. Kulturwissenschaftliche Aspekte von ›68‹, in: Forschungsjournal Soziale Bewegung (FJSB), 21. Jg., 2008, H. 3, S. 106-117.

6 Interview Nr. 122, in: Hans Anger: Probleme der deutschen Universität. Bericht über eine Erhebung unter Professoren und Dozenten, Tübingen 1960, S. 459.

7 Ausführlich dazu Alfons Kenkmann: Von der bundesdeutschen »Bildungsmisere« zur Bildungsreform in den 1960er Jahren, in: Axel Schildt u. a. (Hg.): Dynamische Zeiten. Die 60er Jahre in beiden deutschen Gesellschaften, Hamburg 2000, S. 402-423.

8 Bärbel Maul: Akademikerinnen in der Nachkriegszeit. Ein Vergleich zwischen der Bundesrepublik und der DDR, Frankfurt a. M./New York 2002, S. 80-86; zur Eigenwahrnehmung vgl. z. B. Hannelore Gerstein: Studierende Mädchen. Zum Problem des vorzeitigen Abgangs von der Universität, München 1965.

9 So bewerteten in einer Studie aus den 1950er Jahren lediglich 4% der befragten Dozenten das Frauenstudium uneingeschränkt als positiv; vgl. dazu Hans Anger: Probleme der deutschen Universität, Tübingen 1960, S. 478; zu den Ansichten von Universitätslehrern allgemein: ebenda, S. 451-502. Im Vergleich mit anderen Kultur- und Sozialwissenschaften schnitt das Fach Geschichte besonders schlecht ab. Genaue Zahlen bei Karen Hagemann: Gleichberechtigt? Frauen in der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft, in: Zeithistorische Forschungen, Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 13. Jg. 2016, H. 1, Aufruf am 30.5.2016 unter http://www.zeithistorische-forschungen.de/1-2016/id=5333, vgl. bes. Tab. 1.

10 Hans Anger: Probleme, S. 451-502. Zur Rezeptionsgeschichte besonders des Frauenkapitels von Angers Studie vgl. Karin Hausen: Der Aufsatz über die ›Geschlechtscharaktere‹ und seine Rezeption. Eine Spätlese nach dreißig Jahren, in: Dies. (Hg.): Geschlechtergeschichte als Gesellschaftsgeschichte, Göttingen 2012, S. 83-105, hier S. 84; Karen Hagemann: Gleichberechtigt?

11 Emanzipation der Frau I. Zur Problematik von Sexualität und Herrschaft, in: Das Argument, 4. Jg., 1962, Nr. 22; Emanzipation der Frau II. Zur Problematik von Sexualität und Herrschaft, in: Das Argument, 4. Jg., 1962, Nr. 23; Emanzipation der Frau III. Zur Problematik von Sexualität und Herrschaft, in: Das Argument, 5. Jg., 1963, Nr. 24.

12 Christine von Oertzen: »Was ist Diskriminierung?«, in: Julia Paulus / Eva-Maria Silies / Kerstin Wolff (Hg.): Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte, S. 103-118.

13 Karin Hausen: Frauenstudium, in: Eckhard Lohbing (Red.): Studenten an neuen Universitäten. Eine Schrift zum VII. Deutschen Studententag, Bonn o. J. [1963], S. 127-135, hier S. 130-133.

14 Neben der Studie von Helge Pross: Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik, Frankfurt a. M. 1969 und Hans-Magnus Enzensberger (Hg.): Kursbuch 17: Frau – Familie – Gesellschaft, H. 2, Frankfurt a. M. 1969, gehörten dazu auch zwei geschichtswissenschaftliche Werke: 1969 erschien die bereits 1958 bei Theodor W. Adorno eingereichte Dissertation von Werner Thönnessen: Frauenemanzipation. Politik und Literatur der deutschen Sozialdemokratie zur Frauenbewegung 1863-1933, Frankfurt a. M. 1969 und die Dissertationsschrift inklusive Quellenband von Margit Twellmann: Die deutsche Frauenbewegung. Ihre Anfänge und erste Entwicklung 1843-1889, 2 Bde., Meisenheim a. Glan 1972/73. Zu Twellmann, ihrem Werk und seiner Rezeptionsgeschichte vgl. Sabine Hoffkamp: UNERHÖRT(e) Folgen – Anstoß Frauengeschichte. Ein Echo auf die Arbeit von Dr. Margit Twellmann, in: Ariadne, H. 65, 2014, S. 16-21. Außerdem Karin Hausen: Geschlechtergeschichte, S. 90, bes. Fußnote 14.

15 Annemarie Tröger: Einleitung, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, Berlin 1977, S. 13 und 14, hier: S. 13.

16 Zur Frühphase der Neuen Frauenbewegung vgl. Ilse Lenz: Anfänge: Versuch, die richtigen Fragen zu finden, in: Dies. (Hg.): Die Neue Frauenbewegung. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung, Wiesbaden 2010, S. 43-50.

17 Beate Binder: Pionierinnen der Intervention. Ausschnitte eines Gesprächs mit Barbara Duden, Karin Hausen und Carola Lipp, in: Beate Binder u. a. (Hg.): Eingreifen, Kritisieren, Verändern!? Interventionen ethnographisch und gendertheoretisch, Münster 2013, S. 73-81, hier S. 74 f.

18 Vgl. zur Entstehung dieser Seminare: Sabine Hark: Partizipation, S. 209-220.

19 Berliner Dozentinnengruppe: Einleitung, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): Frauen und Wissenschaft, S. 9-11, hier S. 9.

20 Die geschlechtersegregierte Organisation wurde nicht von allen Akteurinnen praktiziert und von manchen für universitäre Veranstaltungen dezidiert abgelehnt, vgl. z. B. Karin Hausen, in: Ulla Bock: Pionierarbeit, S. 221.

21 Gisela Bock: Frauenbewegung und Frauenuniversität. Zur Bedeutung der »Sommeruniversität für Frauen«, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): Frauen und Wissenschaft, S. 16.

22 Beate Binder: Pionierinnen, S. 75.

23 Vgl. o. A. (Annemarie Tröger): Dozentinnengruppe, Treffen 14.12.1975 und Annemarie Tröger: Entwurf für die »Einleitung zur Sommeruni«, 6.7.1976, beides in: FFBIZ, unbearbeiteter Nachlass von Annemarie Tröger, Box »Planungsgruppe für Frauenforschung und -Studien, FU«.

24 Ulla Bock: Pionierarbeit, S. 84. Mit Dagmar Schultz und Beate Schöpp-Schilling verfügten mindestens zwei weitere Gruppenmitglieder über Erfahrungen mit der us-amerikanischen Frauenbewegung und den von dieser initiierten women's bzw. feminist studies. Zu den Berkshire Conferences vgl. Julie Des Jardins: Women and the Historical Enterprise in America: Gender, Race and the Politics of Memory 1880 – 1945, Chapel Hill/London 2003, S. 217-240; Ann Taylor Allen: Women's Studies as Cultural Movement and Academic Disziplin in the United States and West Germany: The Early Phase,

1966-1982, in: Women in German Yearbook, Vol. 9, 1993, S. 1-23; zur Ressourcenfrage siehe Arthur and Elisabeth Schlesinger Library on the History of Women in America, MC 244 Berkshire Conferences, Box 1-33 und MC 606 Berkshire Conferences, Box 1-14 und FFBIZ, A Rep. 400 Berlin 20.8b, Sommeruniversität, Mappe 1: 1-4.; unbearbeiteter Nachlass von Annemarie Tröger, Box »Planungsgruppe für Frauenforschung und -Studien, FU«.

25 Barbara Duden, in: Beate Binder: Pionierinnen, S. 76.

26 Vgl. die gleichnamige Dokumentation zur 4. Sommeruniversität 1979: Verein für Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V. (Hg.): 4. Sommeruniversität der Frauen: Autonomie oder Institution. Über die Leidenschaft und Macht der Frauen, Berlin 1979.

27 Vgl. zum Fremdheits-Topos Bärbel Maul: Akademikerinnen, S. 86-87 und 93-112.

28 Vgl. hierzu und zum Folgenden Gisela Bock / Barbara Duden: Arbeit aus Liebe – Liebe als Arbeit. Zur Entstehung der Hausarbeit im Kapitalismus, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): Frauen und Wissenschaft, S. 118-200; zur Lohn für Hausarbeits-Kampagne Maria Dalla Costa / Selma James: Die Macht der Frauen und der Umsturz der Gesellschaft, Berlin 1973; zur Kontroverse, die die in England und Italien entwickelte Kampagne unter bundesdeutschen Feministinnen auslöste, vgl. Ilse Lenz: Frauenbewegung, S. 148-150.

29 Begründung des Arbeitstreffens [gemeint ist das erste Historikerinnentreffen], FFBIZ, A Rep 400 Berlin 21.a.18.22 NS; FFBIZ, A Rep. 400 Berlin 20.8b, Sommeruniversität, Mappe 1: 1-4.

30 Sie fanden zwischen 1978 und 1986 an wechselnden Orten und mit wachsenden Teilnehmerinnenzahlen statt. Dem zweiten Treffen in Bremen 1980 folgten Bielefeld (1981), Berlin (1983), Wien (1984), Bonn (1985) und Amsterdam (1986). Vgl. dazu Karen Hagemann / Jean H. Quataert: Einführung: Geschichte und Geschlechter. Geschichtsschreibung und akademische Kultur in Westdeutschland und den USA im Vergleich, in: Dies.: Geschichte und Geschlechter. Revisionen der neueren deutschen Geschichte, Frankfurt a. M./New York 2008, S. 11-63, hier S. 33, Fußnote 49. Zum Gründungstreffen vgl. Ute Frevert: German Women Historians' Meeting, in: History Workshop, Nr. 4, 1977, S. 235-236; FFBIZ, A Rep 400 BRD 19.8b.16b (2).

31 FFBIZ, Rep 400 Berlin 21.a.18.22 NS; Rep 400 BRD 20. Jh. (4).

32 Vgl. hierzu und zum Folgenden: Brief von Vorbereitungsgruppe an Teilnehmerinnen vom 6.6.1978, FFBIZ, Rep 400 Berlin 21.a.18.22 NS; Antragsentwurf, FFBIZ, Rep 400 BRD 20. Jh. (4).

33 Zum 1978 in Berlin aktuellen Konflikt zwischen feministischen Wissenschaftlerinnen um die Institutionalisierung von Frauenforschung innerhalb oder außerhalb staatlicher Institutionen vgl. Barbara Duden / Irene Stoehr: Ein Platz an der Hochschulsonne. Zentralinstitut zum wissenschaftlichen Abbau des geschlechtsspezifischen Faktors, in: Courage, Nr. 7, 1978, S. 48-51.

34 Darunter Gisela Bock, Ute Frevert, Atina Grossmann, Karen Hagemann, Dorothee Klinsik, Claudia Koonz, Elisabeth Meyer-Renschausen, Ursula Nienhaus, Carola Sachse, Annemarie Tröger, Ingrid Schmidt-Harzbach, Gudrun Schwarz. Die Amerikanerinnen reisten allerdings nicht aus den USA an, sondern hielten sich aufgrund eigener Forschungsvorhaben in Europa auf.

35 Angelika Schaser: Der Arbeitskreis Historische Frauen- und Geschlechterforschung 1990 bis 2015. Wissenschaftliche Professionalisierung im Netzwerk, Hamburg 2015; Ulla Bock: Pionierarbeit, S. 165-167; Karen Hagemann / Jean H. Quataert: Einleitung, S. 31-34; Karen Hagemann: Gleichberechtigt?

36 Vgl. hierzu und zum vorherigen: Ergänzung des Antrags an den Präsidenten der FUB auf Gewährung von Sondermitteln für ein wissenschaftliches Arbeitstreffen, o. D., S. 4 und S. 5, FFBIZ A Rep 400 Berlin 21.a.18.22 NS.

37 Brief von Vorbereitungsgruppe an Teilnehmerinnen vom 18.7.1978, FFBIZ A Rep 400 Berlin 21.a.18.22 NS.

38 Vgl. dazu das Interview der Autorin mit Atina Grossmann, Renate Bridenthal und Marion Kaplan, welches am 30.10.2015 in New York geführt wurde.

39 Zu dieser spezifischen Praktik und ihrer Umstrittenheit auch in der feministischen Szene vgl. FFBIZ A Rep 400 20.2.18.

40 Vgl. dazu: Angelika Schaser / Falko Schnicke: Marsch durch die Institutionen; Ulla Bock: Pionierarbeit; Karen Hagemann: Gleichberechtigt?; Hans-Jürgen Puhle: Warum gibt es so wenige Historikerinnen? Zur Situation der Frauen in der Geschichtswissenschaft, in: Geschichte und Gesellschaft, Jg. 7, 1981, H. 3/4, S. 364-393.

Randzitate

Dozent auf die Frage, ob es zu viele oder zu wenige Studentinnen an der Universität gibt, in: Hans Anger: Probleme der deutschen Universität, Tübingen 1960, S. 465.

Berliner Dozentinnengruppe: Einleitung, in: Gruppe Berliner Dozentinnen (Hg.): Frauen und Wissenschaft. Beiträge zur Berliner Sommeruniversität für Frauen, Juli 1976, Berlin 1977, S. 9-11, hier: S. 9.

Gisela Bock: Feministische Wissenschaft. Auszüge aus einem Referat zur Eingangsveranstaltung der ›Sommeruniversität für Frauen‹, Courage, Nr. 1, 1976, S. 15-16, hier: S. 16.

FFBIZ, Unbearbeiteter Nachlass Annemarie Tröger, Box »Planungsgruppe für Frauenforschung und -Studien, FU«.

Vorwort, in: beiträge zur feministischen theorie und praxis, Nr. 5, 1981, S. 5.

Bildnachweise

Seite 36: nebenwiderspruch 1, Mai 1974, in: FFBIZ 449 / 95.

Seite 37: FFBIZ, B Rep. 500 Acc. 800-204 Nr. 2.

Seite 38: (links) FFBIZ, B Rep. 500 Acc. 800-204 Nr. 3.
(rechts) FFBIZ, B Rep. 500 Acc. 800-204 Nr. 23.

Seite 39: FFBIZ, A Rep 400 Berlin 21.a.18.22 NS; Foto Berit Schallner.